

Preußen: ein Staat voller Widersprüche

eine Festrede im Dialog zwischen Christian Arpasi, Direktor des Brandenburg-Preußen Museums, und Dr. Andreas Bödecker, Stiftungsvorstand

A.B. Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Freundinnen und Freunde unseres Museums,

wir freuen uns, mit ihnen zusammen den 25. Geburtstag unseres Museums feiern zu können. Nicht nur, denn sein Gründer, Ehrhardt Bödecker, wäre in diesem Jahr 100 Jahre alt geworden.

Seine Sicht auf die brandenburgisch-preußische Geschichte war erklärtermaßen subjektiv, ein leidenschaftliches Verteidigungsplädoyer für einen seiner Ansicht nach zu Unrecht gescholtenen Staat. Erhardt Bödecker war 1945, gerade erst 20 Jahre alt, schwer verwundet, aus dem Krieg zurückgekommen, und stand wie seine gesamte Generation vor dem Scherbenhaufen eines ungeheuren Verbrechens an der Menschheit. Wie viele Deutsche in der Nachkriegszeit erlag er der Versuchung, den Versailler Vertrag von 1918 als eine einschneidende und ungerechte Zäsur zu begreifen, der durch seine strangulierenden wirtschaftlichen Bedingungen überhaupt erst den Nährboden für das Aufkommen der Nationalsozialisten geschaffen habe. Mit dieser Sichtweise war die Geschichte vor 1918 gewissermaßen exkulpiert.

Die 1968er zerschlugen diese Sichtweise als fadenscheinigen Vorwand. Oskar Lafontaine schleuderte 1982 in einem Stern-Interview dem damaligen Bundeskanzler Helmut Schmidt entgegen, die preußischen Tugenden seien – ich zitiere – „Sekundärtugenden. Ganz präzise gesagt: Damit kann man auch ein KZ betreiben.“ Diese Äußerung löste einen verbissen geführten Generationenkonflikt aus, bei dem beide Seiten Recht und Unrecht zugleich hatten. Nach einer Phase der Versachlichung der Debatte über Preußen, zu der die beiden Preußen-Ausstellungen 1981 und 2001 einen großen Beitrag geleistet haben, wird der Diskurs über Preußen heute wieder mit einer wachsenden Unduldsamkeit geführt. Denken Sie nur an die Debatte über

den Wiederaufbau des Berliner Schlosses. Preußen ist wieder ein ideologiebelastetes Reizwort und das erschwert eine sachliche Auseinandersetzung.

Geschichte entzieht sich ohnehin einer objektiven Beurteilung. Geschichte wird notwendigerweise vom Standpunkt des Betrachters aus gesehen, der nicht selten biographisch bedingt ist. Schon die Wahl des betrachteten Ausschnittes ist stets subjektiv.

Der österreichische Kulturhistoriker Egon Friedell hat 1927 in der Einleitung zu seiner *Kulturgeschichte der Neuzeit* geschrieben, niemand könne das Unmögliche vollbringen, ein objektives Geschichtsbuch zu schreiben. Und er fügte hinzu, wenn das dennoch gelänge, könne niemand die Unmöglichkeit leisten, etwas so Langweiliges auch zu lesen.

Je mehr wir uns hier im Brandenburg-Preußen Museum mit der Geschichte auseinandersetzen, desto mehr kommen wir zur Erkenntnis, dass es nicht um die Suche nach der wahren oder die Verurteilung der falschen Geschichtsdarstellung gehen kann. Aus jedem historischen Buch, aus jedem Vortrag, aus jeder Ausstellung und in jeder Tagung treten neue und andere Erkenntnisse und Sichtweisen hervor. Diese verlangen danach, sachlich diskutiert, kritisch geprüft und gegeneinander abgewogen zu werden.

Warum? „Du bist mehr Preuße, als Du denkst“ war der erste Slogan des vor 10 Jahren gegründeten Netzwerks Preußen, dem inzwischen mehr als 60 Museen, historische Fabriken, Kultureinrichtungen und Vereine angehören. Unsere Geschichte prägt uns, ungewollt oder gewollt. Nur mit Geschichtskenntnissen können wir diese Prägungen erkennen und verstehen, können wir unsere Eltern und Großeltern verstehen, können wir erkennen, welches positive oder negative Bild wir möglicherweise in anderen Menschen wachrufen, können wir Vorbilder und Orientierung gewinnen. Der Wissenschaftsjournalist Rangar Yogeshwar hat die Geschichtskenntnisse einmal mit dem Kielballast eines Segelbootes

verglichen: Der Kielballast gibt dem Segler die Freiheit, selbst den Kurs zu bestimmen – ohne Kiel und Ballast wäre er den launigen Winden ausgesetzt und würde abtreiben, wohin die ihn wehen. Wenn die Welt um uns herum immer stürmischer wird, geben Bildung und Wissen uns mehr Sicherheit, dennoch unseren Kurs selbst bestimmen zu können und nicht durch dreiste Behauptungen manipuliert und verführt zu werden.

1. Deshalb haben wir vor zwei Jahren unser kleines Veranstaltungsgebäude neben dem Museum errichtet. Viele von Ihnen haben hier inzwischen schon an Vorträgen und anregenden Diskussionen teilgenommen. Ohne diesen Diskurs mit Ihnen und mit den forschenden und lehrenden Historikerinnen und Historikern kann ein Geschichtsmuseum seiner Aufgabe nicht gerecht werden.
2. Deshalb ist für uns die Museumspädagogik so zentral, denn die Geschichte ist wie wenig andere Geisteswissenschaften geeignet, mit jungen Menschen das Auseinanderhalten von Fakten und Interpretation zu üben und zu lernen, Respekt und Verständnis für den Standpunkt des Gegenübers zu entwickeln, auch wenn man diesen nicht teilt. In der Museumspädagogik sind wir besonders erfolgreich, 2024 war jeder vierte unserer Besucherinnen und Besucher unter 18 Jahre alt. Und in diesem Jahr wurde zum dritten Mal ein von unserem Museumspädagogen betreutes Schülerteam im Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten als Landessieger ausgezeichnet.
3. Und deshalb ist Christian Arpasi ungeachtet unseres Jubiläums mitten dabei, nach 10 Jahren unsere Hauptausstellung ein weiteres Mal komplett zu erneuern. Er wird Ihnen nun erläutern, warum wir das gemeinsam beschlossen haben und welchen Blick auf Preußen er uns ab dem April kommenden Jahres hier eröffnen möchte.

C.A. Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Freundinnen und Freunde unseres Museums, auch von mir ein ganz herzliches Willkommen!

Ehrhardt Bödecker habe ich nicht mehr kennengelernt, ich kenne nur die Geschichten von Bewunderern und Kritikern und mir scheint, er war ein bisschen wie das von ihm so bewunderte Preußen, voller Widersprüche. Eines aber steht sicherlich fest - ohne Ehrhardt Bödeckers Leidenschaft für die Geschichte unseres Landes gäbe es dieses Museums nicht, und ohne seine Leidenschaft für Preußen wäre auch eine Auseinandersetzung mit diesem wichtigen Kapitel europäischer Geschichte heute hier in Wustrau nicht möglich. Dieses Verdienst gebührt ihm und kann und soll ihm auch nicht streitig gemacht werden. Zugleich macht aber seine sehr einseitig positive Sicht auf Preußen und sein nicht zu Unrecht kritisiertes Geschichtsbild deutlich, wie wichtig eine kritische Weiterentwicklung unseres Hauses war und bleibt.

Vor gut zehn Jahren hat Andreas Bödecker die Hauptausstellung erstmals grundlegend überarbeitet, um den stark preußenverherrlichenden Ton zu korrigieren. Es wurden neue Themen präsentiert, die bis dahin entweder keine große Rolle spielten oder auch bewusst ignoriert worden waren. Die Geschichte des Deutschordensstaates etwa, das Herzogtum Preußen oder auch die Zeit der Reformation. Der Hohenzollerngalerie wurde ein Raum gegenübergestellt, in dem bedeutende Frauen porträtiert wurden, die die Geschichte Preußens ebenso prägten wie die Männer. Die Revolution von 1848, die Ehrhardt Bödecker für unwichtig hielt, kam hinzu. Ebenso die Novemberrevolution von 1918. Und nicht zuletzt wurde die wundervolle Spielzeugsammlung von seiner Mutter Anneliese Bödecker mit einer ganz innovativen Idee, nämlich politische und gesellschaftliche Verhältnisse an Hand des Spielzeuges zu zeigen, in die Ausstellung integriert.

Die Resonanz auf die Umgestaltung war durchweg positiv: Während die Ausstellung Ehrhardt Bödeckers provozierte und polarisierte, bekam die neue Fassung fast nur Beifall.

Vielleicht fragen sich einige von Ihnen jetzt: Warum also wieder eine Neugestaltung, warum all die Arbeit, die ein solches Vorhaben mit sich bringt und bitte glauben Sie mir, auch wir haben uns diese Frage gestellt und lange diskutiert. Ich könnte Ihnen jetzt verschiedene Antworten auf diese Frage geben und alle wären mehr oder weniger plausibel. Die entscheidende Antwort aber ist vielleicht folgende. Man muss häufiger mal die Perspektive wechseln. Es ist ein bisschen wie mit einem Kunstwerk oder einem Objekt in einem Museum – verändert man als Betrachter seinen Standort und ändert seinen Blickwinkel, sieht man vielleicht andere, neue Zusammenhänge, stellt sich neue Fragen und erhält neue Antworten.

Für mich ist die Neugestaltung ein Versuch, Antworten auf einige Fragen zu geben, die mich seit meinem Studium umtreiben und die eine chronologische Darstellung der preußischen Geschichte vielleicht nicht geben kann. Was macht Preußen aus? Warum wird bis heute so leidenschaftlich darüber gestritten? Warum können viele Menschen Preußen nicht einfach als Teil unserer Geschichte annehmen? War Preußen ein Staat wie jeder andere oder war er doch etwas Besonderes?

Auf all diese Fragen gibt es sicherlich viele Antworten. Eines aber scheint festzustehen: **Preußische Geschichte ist voller Widersprüche.**

Das wollen wir mit der neuen Ausstellung zeigen, wir wollen Diskussionen anstoßen, Perspektiven eröffnen – und hoffentlich viele von Ihnen zum Nachdenken bringen. Gerne können wir schon heute anfangen, über Preußen zu sprechen, denn wir möchten Ihnen heute schon im Museum erste Einblicke ins Konzept, in die Themen und die Kernbotschaften unserer neuen Ausstellung bieten. Jetzt aber erstmal eine musikalische Pause.

Zwischenmusik: Prelude Nr. 1, Allegro ben ritmato de deciso in B-Dur aus
“Three Preludes” von George Gershwin, 1926

Weiter C.A. Vielen Dank an das Saxophonquartett Gingko mit Lilly Paddags am Sopran, Simon Lindner am Alt, Detlef Bensmann am Tenor und Boliang Liu am Bariton für dieses schwungvolle Intermezzo. Das wir heute Musik aus den 1920er Jahren hören, hat natürlich seinen Grund.

Wir wollen in der neuen Ausstellung nämlich nicht nur über das alte Preußen sprechen, sondern auch über den Freistaat Preußen in den 1920er Jahren. Denn Preußen schlug nach dem Ende des I. Weltkrieges und des Kaiserreiches ein neues Kapitel seiner Geschichte auf, ein Kapitel, das viele Menschen vielleicht überraschend finden, da es auf den ersten Blick nicht unbedingt typisch preußisch erscheint - ein durch und durch demokratisches Kapitel.

Während die Weimarer Republik in nur 13 Jahren ganze 16 Reichskanzler verschliss, wurde Preußen in dieser Zeit fast durchgängig stabil von einer Koalition aus SPD, Zentrum und den Linksliberalen regiert. Geführt wurde diese Koalition vom Sozialdemokraten Otto Braun. Braun, ein gelernter Druckergeselle aus Königsberg, war sicherlich kein inspirierender Visionär oder glänzender Redner, dafür aber ein exzellenter Organisator und ein Meister des politischen Kompromisses, was ihm half seine Koalition über die Jahre hinweg zusammenzuhalten.

Seine Regierung stand vor riesigen Herausforderungen: es herrschte Armut und Wohnungsnot, die Verwaltung bestand zu großen Teilen aus demokratiefeindlich gesinnten Beamten, und radikale Gegner von rechts und links griffen die neue politische Ordnung an. Trotzdem gelang viel. Wer heute durch Berlin geht, sieht noch die Spuren: die großen Wohnsiedlungen von Bruno Taut, Martin Wagner, Hans Scharoun oder Walter Gropius – sechs von ihnen gehören inzwischen zum UNESCO-

Welterbe. Zwischen 1924 und 1931 entstanden allein in Berlin 166.000 Sozialwohnungen – bis heute ein Rekord.

Bis zuletzt kämpften Braun und seine Innenminister Carl Severing und Albert Grzesinski mit demokratischen Mitteln gegen die Nationalsozialisten. Am Ende leider erfolglos, im Juli 1932 wurde der Freistaat Preußen durch den sogenannten ‚Preußenschlag‘ gewaltsam ausgeschaltet. Wenige Monate später rissen die Nationalsozialisten das Erbe Preußens an sich und setzten Hermann Göring als Ministerpräsidenten ein.

A.B. Um diesen radikalen Einschnitt zu verdeutlichen, möchte ich hinzufügen, dass alle Komponisten und Textdichter der Musikstücke, die wir heute ausgewählt haben, aus Deutschland emigrieren mussten, weil ihre politischen Einstellungen oder ihre jüdische Abstammung von den Nationalsozialisten verteufelt und verfolgt wurden. Und wir haben bei der Auswahl der Musikstücke nicht gezielt auf dieses Kriterium Rücksicht genommen, haben einfach nur die Vielfalt und Lebendigkeit der 1920er Jahre zu Gehör bringen wollen.

Die Deutsche Post hat dem leider fast vergessenen Otto Braun 2022 zu seinem 150. Geburtstag eine Briefmarke gewidmet, die Otto Braun als „Bollwerk der Demokratie“ ehrt.

Mich hat an der Geschichte dieses Freistaates Preußen beeindruckt, dass ausgerechnet die Sozialdemokraten, die so lange vom preußischen Staat verfolgt worden waren, sich bei seiner Gründung auf die „Preußischen Tugenden“ gestützt haben, die im 18. Jahrhundert im Ringen zwischen Aufklärern und Pietisten in Halle ihren Ursprung haben. Paul Hirsch, Arzt und Nationalökonom aus Prenzlau, war der Vorsitzende des preußischen Revolutionskabinetts von 1918-1919, das sich nach der Novemberrevolution gebildet hatte. Er gehörte dem linken Flügel der SPD an. Paul Hirsch wurde auch zum Präsidenten der verfassungsgebenden

Versammlung für den künftigen Freistaat Preußen ernannt, und er wurde zum ersten Ministerpräsidenten dieser neuen preußischen Republik gewählt und hatte dieses Amt bis März 1920 inne, dann folgte ihm Otto Braun. In seiner Regierungserklärung vom 25. März 1919 umriss er die Hauptaufgabe dieser ersten verfassungsmäßigen republikanischen Regierung Preußens so: ZITAT

„Freiheit und Ordnung, das sind die Grundpfeiler, auf denen sich das neue Preußen aufzubauen hat. Aus dem alten Preußen, das für immer dahin ist, wollen wir für die Zukunft hinübernehmen, was gut an ihm war: den schlichten Geist ernster Pflichterfüllung und den Geist nüchterner Sachlichkeit.

Durch eine schwere Zeit muss unser Land hindurch. Das neue Preußen wird sich genau wie das alte wieder großhungern müssen. Dadurch kann es manche jener Eigenschaften nicht entbehren, die das alte Preußen groß gemacht haben; - - - andere jedoch, die mit dem alten Preußen verknüpft waren, staatliche Bevormundung, enges Kastenwesen und blinder Autoritätsglaube, haben in dem neuen Preußen keine Stätte.“

Dieses Verständnis des preußischen Geistes als Fundament auch einer Republik verdient eine nähere Befassung. Die preußische Republik wird jedoch von den Anhängern des alten Preußens und des Kaiserreichs ebenso ignoriert wie von den eingefleischten Preußen-Gegnern. Für erstere ist die Geburt der Republik aus der Revolution gewissermaßen unappetitlich, und letztere wollen keinesfalls auch nur ein gutes Haar an Preußen lassen. Das gilt auch für die schon erwähnte Debatte um das Berliner Schloss, in der die beeindruckende Geschichte der Übernahme des Berliner Schlosses durch die Republik, vor allem durch die Frauen dieser jungen Republik, keine Rolle spielt: Eugenie Schwarzwald, eine Pionierin der Frauenbildung, richtete im Schloss eine Gemeinschaftsküche für Akademiker ein. Die energische liberale Frauenrechtlerin Marie

Elisabeth Lüders schuf hier gemeinsam mit Gertrud Bäumer und Helene Lange ein Tagesheim für Studentinnen, und Lise Meitner, die erste deutsche Professorin für Physik, hielt im Schloss öffentliche Vorträge über die Atome. Christian Walther hat dieser republikanischen Geschichte des Berliner Schlosses seinen spannenden Bildband: „Des Kaisers Nachmieter“ gewidmet.

Dem fulminanten Wiederaufstieg eines neuen, demokratischen Preußens als Republik aus der Asche des Ersten Weltkrieges wollen wir uns in der neuen Ausstellung widmen.

C.A. Nicht erst in den Diskussionen über die Neugestaltung unserer Hauptausstellung haben wir uns immer wieder die Frage gestellt, Warum die Geschichte Preußens fast ausschließlich als deutsche Geschichte erzählt wird und warum der entscheidende Anteil, den unser Nachbarland Polen an der Entstehung und dem Aufstieg Preußens hatte, weitgehend beharrlich ignoriert wird?

Die Geschichten Polens und Preußens sind untrennbar ineinander verflochten. Man könnte sogar so weit gehen zu sagen: Ohne Polen hätte es Preußen nie gegeben. Die Geburt Preußens verdankt sich dem polnischen König Sigismund I., der im April 1525 in Krakau einen Frieden mit seinem Neffen, Albrecht von Brandenburg-Ansbach, dem letzten Hochmeister des Deutschen Orden schloss. Dass Sigismund seinem Neffen in einem versöhnlichen Frieden erlaubte, den Ordensstaat aufzulösen, die Reformation einzuführen und ein weltliches Herzogtum Preußen als polnisches Lehen zu gründen, war alles andere als selbstverständlich. Aber so trat vor genau 500 Jahren zum ersten Mal ein Staat mit dem Namen Preußen auf die Bühne der Geschichte.

In Polen ist die preußische Huldigung Herzog Albrechts von Sigismund I. ein zentrales Ereignis der eigenen Geschichte. In Deutschland dagegen

weiß kaum jemand mit dem Jahr 1525 etwas anzufangen. Das eigentliche Gründungsjubiläum Preußens blieb dieses Jahr fast unbeachtet.

Über Jahrhunderte hinweg haben Polen und Preußen ihre gemeinsame Geschichte in wechselnden Rollen erlebt: als Lehnsherr und Vasall, als Gegner und Verbündete, als souveräne Staaten, und von der ersten polnischen Teilung bis zum Ende des 1. Weltkrieg trat Preußen den Polen beinahe 150 Jahre lang wie eine Kolonialmacht gegenüber.

Friedrich II. hatte bereits in seinem ersten politischen Testament von 1752 unter der Überschrift „Erwerbungen durch das Recht der schicklichen Gelegenheit“ über Möglichkeiten nachgedacht, sich das königliche Preußen einzuverleiben und so die Landbrücke zwischen Pommern und Preußen zu schließen. Nach dem Grundsatz „steter Tropfen höhlt den Stein“ begann Friedrich dann systematisch, die Polen als ein schwaches, korruptes und unfähiges Volk zu diskreditieren, das ZITAT „unter den Völkern Europas an letzter Stelle“ stehe. Eine Rufschädigung, die bis heute ihre Spuren hinterlässt. Der polnische Bürgerkrieg Anfang der 1770er Jahre bot Friedrich schließlich die Gelegenheit, nicht gegen Russland, sondern gemeinsam mit Zarin Katharina und unter Beteiligung Österreichs große Gebiete Polens in einem diplomatischen Handstreich zu annektieren. Friedrich bekam das ehemals polnische Preußen, schloss die Landverbindung zu Preußen und war nun erstmals König von Preußen. 70% des preußischen Staates lagen nun östlich der Oder.

Sein Nachfolger Friedrich Wilhelm II. nahm sich in der zweiten Teilung die spätere Provinz Posen, ein Landstrich mit überwiegend polnischer Bevölkerung. Damit wurde Preußen endgültig zu einer kontinentalen Kolonialmacht.

Mit der dritten Teilung 1797 wurde Polen für mehr als 120 Jahre ganz von der Landkarte gelöscht. Aus dem Widerstand gegen die Teilungsmächte erwuchs einerseits das polnische Nationalbewusstsein, andererseits

verstärkte er auch die preußische Repression und führte ab den 1840er Jahren zu einer harten Germanisierungspolitik. In Polen verbindet sich diese Erfahrung bis heute mit einem Namen – Otto von Bismarck, der in Polen auch als „Polenfresser“ berüchtigt war. Zu Recht, wenn man das folgende Zitat des späteren preußischen Ministerpräsidenten liest. Ich zitiere: „Haut doch die Polen, dass sie am Leben verzagen, ich habe alles Mitgefühl mit ihrer Lage, aber wir können, wenn wir bestehen wollen, nichts anderes tun als sie auszurotten.“

A.B. Der Blick auf die Landkarte lehrt: Preußen war ein osteuropäischer Staat. Er gehört zu einer europäischen Region, die sich über Jahrhunderte durch Zuwanderung und Durchmischung von Menschen und ihren Kulturen und Religionen auszeichnete – und ein über lange Zeit einzigartig friedliches Miteinander.

Wir haben uns seit 2016 in zwei deutsch-polnischen Sonderausstellungen, einem deutsch-polnischen wissenschaftlichen Symposium und in einem deutsch-polnischen Schülerprojekt dieser über lange Strecken hoch problematischen preußisch-polnischen und deutsch-polnischen Geschichte angenähert, zusammen mit den Historikerkolleginnen und -Kollegen vom Zentrum für historische Forschung Berlin der polnischen Akademie der Wissenschaften. Aus dieser mit großem gegenseitigen Respekt begonnenen Zusammenarbeit ist Freundschaft gewachsen. Professor Igor Kąkolewski, der Direktor des Forschungszentrums, ist im vergangenen Herbst in unseren Beirat eingetreten. Das Interesse in Polen an der gemeinsamen Geschichte mit Preußen ist, obwohl das über weite Strecken auch eine Leidensgeschichte war, größer als in Deutschland. Erinnerungsorte unserer gemeinsamen Geschichte werden in Polen sorgfältig restauriert und erhalten, ungeachtet, ob sie preußisch oder polnisch sind. Auch dafür schulden wir den Polen großen Respekt.

Wir haben aus Anlass unseres Jubiläums ein besonderes Geschenk nach Polen gemacht: Viele von Ihnen werden sich an das steinerne Epitaph für

den Ritter Lüdeke III. von Schöning in unserer Ausstellung erinnern, der fast 25 Jahre die Besucherinnen und Besucher in unserem Museum begrüßte. Dieses Epitaph haben wir in diesem Jahr an die Kirchengemeinde im pommerschen Lübtow bei Stargard (heute Lubiatowo) zurück gespendet, wo es vor vierhundert Jahren eine trauernde Witwe ihrem Mann hat setzen lassen. Dazu erscheint heute in unserer Museumsreihe beim BeBra Verlag ein Buch, das von der deutschen Ostwanderung erzählt, die die Schönings im Mittelalter nach Pommern brachte, von der Gründung des Königreichs Polen, vom Leben Lüdekes III. von Schöning, von dem berühmtesten der Schönings, Hans Adam von Schöning, Generalfeldmarschall des Großen Kurfürsten, von Verbrechen an den Polen in der Zeit der deutschen Besetzung nach 1939, vom Ende der deutschen Güter im Osten 1945 und von der Odyssee der beiden Epitaphteile, bis sie im Juli 2025 im jetzt polnischen Lubiatowo wieder zusammengeführt wurden. Das kleine Buch ist unser Jubiläumsgeschenk an Sie und liegt nach dieser Feier an unserem Empfang für Sie bereit.

C.A. Das Brandenburg-Preußen Museum, meine Damen und Herren, ist aber nicht nur ein Lern- und Diskussionsort. Es ist auch ein Ort der Freizeit. Und da Freizeit Spaß machen sollte, sollte in einem Geschichtsmuseum natürlich auch Geschichtsvermittlung Spaß machen – für Kinder, Eltern und Großeltern gleichermaßen.

Darum werden wir bald im Sonderausstellungsraum des Museums eine Ausstellung präsentieren, die schon einmal ein Publikumsliebbling war, leider aber wegen der Corona-Pandemie nur von wenigen gesehen werden konnte. **+ [K]ein Kinderspiel. Spielzeug als Spiegel der Industrialisierung.** kommt in überarbeiteter und hoffentlich verbesserter Form zurück.

Hier wird es nicht nur um die große Welt der Eisenbahnen, Fabriken und Maschinen gehen, die sich in unserer Spielzeugsammlung spiegeln. Wir werden uns auch mit den sehr unterschiedlichen Kindheiten im 19. und frühen 20. Jahrhundert beschäftigen – die der Jungen und der Mädchen, der Kinder aus armen Familien und der aus wohlhabenden Häusern.

Und noch etwas Neues kommt hinzu: Wir werden diese Ausstellung in Kürze auch auf einer **digitalen Ausstellungsplattform** präsentieren, sodass man sie, und in Zukunft auch andere Ausstellungen, unabhängig von Ort und Zeit besuchen kann. Für die finanzielle Förderung bei dem Aufbau diese neuen digitalen Museumsangebots danke ich ausdrücklich dem Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kultur des Landes Brandenburg.

An dieser Stelle möchte ich noch einen persönlichen Dank aussprechen, denn auch ich begehe in diesen Tagen ein kleines Jubiläum. Ich bin nun seit fünf Jahren wissenschaftlicher Leiter dieses Museums, und ohne die Menschen, die heute hier sind, wäre vieles nicht möglich gewesen. Mein Dank gilt deshalb unserem Vorstand, Andreas Bödecker und Elvira Tasbach, die das Haus mit Herz und Leidenschaft tragen, die immer offen für meine Ideen waren und mir von Beginn an großes Vertrauen entgegenbrachten. Er gilt dem Beirat, der unsere Arbeit kritisch begleitet, uns berät und unterstützt; er gilt aber auch allen meinen Vorgängern, auf deren Arbeit ich hier aufbauen konnte und den vielen Menschen, die uns in den vergangenen Jahren besucht haben.

Ein ganz besonderer Dank gilt aber dem Team hier im Museum, das Tag für Tag mit Engagement, Kreativität und Professionalität arbeitet. Ohne diese Kolleginnen und Kollegen wäre das Museum nicht das, was es ist: ein Ort an dem ich mit großer Freude arbeite.

Musikalisch schließen wir diesen Teil unserer Feier nun mit Bert Brechts berühmter Unterwelt-Ballade von Mackie Messer aus der Dreigroschenoper und freuen uns, mit Ihnen danach im Museumsgarten und in den Ausstellungsräumen beisammen zu sein und über die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft unseres Hauses zu sprechen. Vielen Dank!